Grünberger  Wochenblatt.

20. Jahrgang. № 17.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 26. Februar 1844.

Hans Freundlich.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Sie faßte rasch einen Entschluß und zeigte sich seinem Auge. Mit hochrothen Wangen ergriff sie seine Hand und sprach leise, aber innig:

„Mein guter Hans Freundlich. Sie haben so Viel für mich gethan und gelitten, daß ich es nimmer, nimmer vergelten kann. Und nun wollten Sie mich noch so tief betrüben und sterben — in meinen Armen? Wär es da nicht weit besser, Sie lebten — in, in —"

„In Ihren Armen," fiel Mutter Flade ein. „So ist's recht, meine liebe Tochter! rascher Entschluß, guter Entschluß. Ja, ja, Hans, gucke nicht, wie aus allen Himmeln gefallen. Sie liebt Dich und will Dein liebes, braves Weib werden. Staune nicht länger, drücke sie an Deine Brust und sei glücklich; denn Du verdienst es, Du braver Bursche Du."

Hans aber war nicht, wie Mutter Flade sagte, aus dem Himmel heraus, sondern hineingefallen; denn Katharina saß auf seinem Lager, hielt seine Hand in der ihrigen und wartete mit Sehnsucht und süßer Schaam darauf, daß er der Alten gehorche und sie als Braut küsse. „Katharina, Sie — o Gott, ist es denn nur möglich, — wie hab' ich das verdient — nun geht ja doch am Ende Alles in Erfüllung. Ach, wie wird meine gute Mutter sich freuen, wenn —" stammelte der Schwabe jetzt glühend vor Freude und richtete sich wie neugeboren auf dem Lager empor. Katharina legte den weichen Arm um seinen Nacken und seinen Kopf an ihre Brust — so verwegen machte sie die schnell aufkeimende Liebe — und fragte scherzend, aber mit Thränen in den Augen: „Nun, lieber Hans Freundlich, wollen Sie noch sterben?" Hans hatte keine Antwort, ihm verschloß die Seligkeit den Mund.

Da ging die Thür auf. Meister Poggenklas trat herein und sah erstaunt, aber nicht unwillig, auf die Gruppe. „Aha, hier wird ohne mein Wissen Verlobung gespielt, wie ich sehe!" rief er lachend. „Ei, ei, Katharinchen, wie kannst Du Dich nur in den dummen Schwaben verlieben, da war der schöne, pfiffige Berliner doch ein ganz anderer Kerl. Der konnte doch scharwenzeln und Komplimente schneiden und wußte viele schöne Redensarten auswendig. Von allen Dem kann ja der Schwabe nichts."

„Aber er kann in's Feuer springen, wenn es gilt, und sein Leben einsetzen, um das meinige zu retten, und kann bescheiden und treu lieben und wünscht nur in meinen Armen zu sterben," versetzte das Mädchen keck. „Und nun sag' ich Dir, lieber Vater, daß ich sein Weib sein will. Drum, wenn Du mich lieb hast, giebst Du uns sogleich Deinen Segen."

„In Gottes Namen," entgegnete der Vater fröhlich. „Er hat Dich erkämpft, wie nur wenige

Schneider ihre Bräute. Ich segne Euch von ganzem Herzen.“ Er vereinigte ihre Hände und küßte Beide mit Vaterliebe. „Doch jetzt zu etwas Anderem,“ sprach er dann. „Wißt, ich komme so eben aus dem Verhör des Spitzbuben, des dicken Herrn Schnippser, der in jener Nacht mein Geld stahl und mein Haus anzündete. Er hat jetzt Alles bekannt. Der Hallunke ist keineswegs ein Porzellanhändler, sondern ein abgefeimter Spieler, der mit dem saubern Amandus zusammen die Leute auszog. Daher hatte der Berliner auch das viele Geld und die prächtigen Kleider. Er, der Dicke, der ein geschickter Zeichner und Schreiber ist, hat dem Langen auch die falschen Papiere und Pässe fabrizirt. Diesem sollte Amandus, wenn die Heirath wirklich zu Stande gekommen wäre, zweitausend Thaler als Schandlohn auszahlen. Der Berliner hätte dann seine Frau sitzen lassen, und wäre, mit Geld reich versehen, nach Amerika geflüchtet. So standen die Sachen, als die Hand der Vorsehung den gottlosen Plan zerstörte. Ich habe zwar viel dabei verloren, aber doch lange nicht so viel, als wenn meines einzigen Kindes Herz gebrochen wäre. Das Haus wird bald wieder neu dastehen. Die paar tausend Thaler, welche die Möbel werth waren, verschmerze ich auch. In einigen Jahren werde ich mit meinem braven Schwiegersohn, der ein geschickter Arbeiter und fleißiger, sparsamer Mann ist, schon wieder Etwas erwerben. So gleicht Alles sich aus.“

„Und was ist aus meinem Sohn geworden?“ fragte Frau Flade, die während der Erzählung des Meisters Poggenklas sich, bitterlich weinend, in einen Winkel gesetzt hatte. „Wird man seiner auch habhaft werden und er vielleicht gar am Pranger, oder im Zuchthause —“

„Bis jetzt hat man noch keine Spur von ihm entdeckt,“ beruhigte sie der Erzählende. „Wahrscheinlich hat er sich nach England geflüchtet und so vor der strafenden Gerechtigkeit geborgen. Mag er laufen. Vielleicht, wenn er dort nicht gehängt wird, bessert er sich auch, und Ihr kennt ihn am Ende in Euerm Alter noch als ehrlichen Mann wiedersehen. Ihr sollt keine Noth leiden. Was der Schwabe angefangen hat, setzen wir fort. Ihr mögt leben und sterben bei uns. Nun, Hans Freundlich, Dir scheint ja recht wohl zu sein in den Armen der Mamsell Poggenklas. Sieh', sieh', was der stille, verlegene Schwabe keck geworden ist. Küßt er das Mädchen doch wahrhaftig, als ob er es schon jahrelang mit ihr getrieben.“ Freundlich trat er zu den Glücklichen und herzte und küßte sie wechselsweise. Mutter Flade aber gingen die Augen von Neuem über — sie gedachte an den einstigen Liebling ihres Herzens, der jetzt als flüchtiger Verbrecher umherirrte, und konnte sich des Glückes der Liebenden nicht recht freuen.

Nach einem halben Jahre war das abgebrannte Haus schöner als zuvor wieder aufgebaut. An dem Tage, an dem es bezogen wurde, fand die Verlobung zwischen Hans Freundlich und Katharina Poggenklas statt, drei Monate später die Hochzeit, die Hans zu dem glücklichsten aller Schneider auf Erden und zugleich zum wohlhabenden Manne machte, denn Meister Poggenklas gab seiner Tochter ein erkleckliches Heirathsgut mit. Hans war nun ein geachteter Meister und besaß Gut und Geld, aber er blieb, wie er als armer Teufel gewesen war, demüthig und fromm gegen Gott, und voll Liebe und Wohlwollen gegen seine Nebenmenschen. Und sein gutes Weib half ihm im Wohlthun und wurde durch ihn besser und verständiger, als zuvor.

Anderthalb Jahre nach Hans Freundlich's Vermählung stand in Schwaben unfern des Neckars ein altes Mütterchen, einfach, aber sauber gekleidet, auf der Landstraße und guckte ungeduldig in die Ferne. „Sie kommen noch immer nicht,“ rief sie voll Sehnsucht, und trippelte hinüber und herüber auf der Straße. „Bald wird die Sonne untergehen — dann seh' ich sie heute nicht mehr. Und er hat es mir doch so gewiß geschrieben. Der garstige Hans, läßt sein altes Mütterle vergebens hoffen. Doch halt — richtig — eine Karosse — das müssen sie sein. O Freude! Freude!“

Diesmal hatte sie recht gesehen.

Ein stattlicher Reisewagen rollte heran. Wenige Schritte von der Alten hielt er still. Hans Freundlich sprang heraus und umhalste sein altes Mütterle in stürmischer Freude. Ihm folgte sein junges, freundliches Weib, mit einem blühenden Säugling auf den runden Armen. Und Hans faßte sie bei der Hand und sprach zur Mutter: „Herzliebe Mutter, sieh' hier mein treues Weib Katharina, geborne Poggenklas, das beste Wesen unter Gottes Sonne.“ Da jauchzte die Alte fröhlich auf und küßte und segnete Schwiegertochter und Enkel und weinte vor Freuden, und Katharina

weinte und Hans weinte auch. Sein Traum war in Erfüllung gegangen.

Anfang bei'm Ende.

Unter diesem Titel bringt uns die, in diesem Blatte schon mehrfach empfohlene mit ausgezeichneter Geistesschärfe und einer in unserer Zeit gar sehr des nothwendigen Ansehns entbehrenden Sittenreinheit geschriebene Biene einen Aufsatz, mit dessen Mittheilung wir, wenn er auch zunächst für Berlin verfaßt ist, unseren Lesern einen Gefallen zu erzeigen glauben:

Friedrich der Große sagte von Joseph II.: „es ist Schade, daß er oft den zweiten Schritt thut, ehe er den ersten gethan hat.“ Es ist aber auch viel leichter und angenehmer, den zweiten zu thun als den ersten; denn der zweite scheint dem Ziele näher als der erste, und man geht doch, um ans Ziel zu kommen; daß aber der zweite oft weiter vom Ziele abführt als der erste, das wird oft erst spät, zuweilen zu spät erkannt.

Glückseligkeit ist das Ziel der Menschheit, und Besserung der Weg dazu. Vor Jahrhunderten betrachtete man die Verbrecher als außer der Menschheit, darum schaffte man sie heraus aus derselben, man tödtete sie, und nur die größeren oder geringeren Qualen, mit denen sie getödtet wurden, gaben einen Maaßstab ab für ihre Strafbarkeit. Der Galgen war die einzige Besserungs-Anstalt, nicht für die Verbrecher, aber für die Menschheit, man verbesserte sie, wie man einen Baum verbessert, oder ein Beet, indem man die schlechten Aeste wegschneidet oder das Unkraut ausreutet.

Die Todesstrafen wurden eingeschränkt, aber anstatt des Richtbeils trennten nun Kerkermauern den Verbrecher von der bürgerlichen Gemeinschaft; ihn unschädlich zu machen, das war der Zweck, den die Strafgesetzgebung vor Augen hatte, so machte man ihn denn unschädlich, wie man wilde Thiere unschädlich machte, nicht durch Zähmung, denn selbst die Zähmung der reißenden Thiere ist ein Eigenthum unseres Jahrhunderts, sondern durch Einsperrung im Kerker. Der Kerkermeister oder der Festungscommandant hatte nur eine Pflicht, die: seinen Gefangenen fest zu halten; wie er ihn fest hielt, das war seine Sache.

Bald ging man einen Schritt weiter, die Kerker verwandelten sich in Zuchthäuser, die aber ihren Namen mehr von der Züchtigung, als von der Zucht darin entlehnten, denn sie waren nur Strafanstalten. Aus den Zuchthäusern machte unser Jahrhundert Straf- und Besserungsanstalten, und heutzutage scheint man bloße Besserungs-Anstalten daraus machen zu wollen.

Besserung der Bösen ist eine schöne Aufgabe, aber Bewahrung vor dem Bösewerden ist eine noch schönere, jenes ist der zweite, dies ist der erste Schritt; wir thun den zweiten und unterlassen den ersten.

Millionen sind seit einigen Jahren auf die Errichtung und Einrichtung von Straf- und Besserungsanstalten verwendet worden, Millionen werden noch im Lauf der nächsten Jahre darauf verwandt werden, und wer möchte es tadeln, da der Gewinn gar nicht zu berechnen, da er ein unermeßlicher ist, wenn — er wirklich erreicht wird.

Aber wenn so viel geschieht, daß der Böse gut wird, warum geschieht so wenig dafür, daß der Gute nicht böse wird? warum läßt man so Vieles zu, wodurch Menschen herangebildet werden zur Gottlosigkeit, zur Ungesetzlichkeit?

Die meisten, die unverbesserlichsten Verbrecher legen den Keim zu ihrer Verdorbenheit, zu ihrer Gefährlichkeit für das Gemeinwesen schon in der Kindheit; ein gutes Kind wird selten ein böser Mann, ein böses Kind noch seltener ein guter Mann. Den Eltern kann freilich der Staat die Erziehung nicht ganz abnehmen, aber durch Schule und Kirche kann er das Seinige thun, um die guten Einflüsse des elterlichen Hauses zu kräftigen, die übeln zu schwächen. So lange aber der Schullehrer von Nahrungssorgen niedergedrückt wird, so lange er sich in schlimmerer Lage befindet, als Tagelöhner und Handwerker, so lange kann man von ihm nicht einmal die Liebe und den Eifer verlangen, die man vom Tagelöhner und Handwerker fordert.

Vor Kurzem machte der Magistrat einer Stadt bekannt, daß zwei Schullehrer-Stellen an der höheren Stadtschule, jede mit 150 Thlr. Gehalt, vacant wären, Aussicht auf Zulage oder sonstige Vortheile seien nicht vorhanden, und in unserer theuren Residenzstadt haben wir eine große Anzahl von Communalschullehrern, die nur mit 180 Thlrn. besoldet sind! und Hunderte von Lehrerstellen giebt

es in den Städten, die nicht so viel, und Tausende auf dem Lande, die nicht halb so viel haben. Ein Schneidergesell verdient die Woche 4 Thlr., er hat also mehr als der Lehrer, aber er hat außerdem die Aussicht, sich einst zu etabliren, und so ein sorgenfreies Mannes- und Greisenalter zu gewinnen. Der Schullehrer hat die Aussicht, zu hungern mit Weib und Kind sein Leben lang. Wo soll da der Segen herkommen zu seinem mühseligen Beruf!

Aber schon vor der Schulzeit thut Erziehung noth; diese Ueberzeugung rief die Kleinkinderbewahr-Anstalten in's Leben, die zu den schönsten Erscheinungen, aber auch zu den dringendsten Bedürfnissen unserer Zeit gehören. Nur aus der Liebe und Sorge von Privatleuten sind sie hervorgegangen; der Staat thut nichts, um sie zu fördern, zu mehren. Viertausend Kinder werden in Berlin in jenen segensreichen Anstalten vor dem Bösen bewahrt und zum Guten geführt, aber 20,000 entbehren diesen Segen noch. Und nicht genug, daß der Segen nicht gefördert wird, er wird zerstört. Nur bis zum sechsten Jahre dürfen die Kinder in jenen Anstalten bleiben, vor dem siebenten Jahre dürfen sie nicht in die Armenschulen aufgenommen werden, so müssen sie ein ganzes Jahr wieder aufsichtslos und zugleich ohne Unterricht, ohne Beschäftigung sich umhertreiben, und was Liebe und Lehre mühsam aufgebaut, das wird niedergerissen durch Müßiggang und böses Beispiel.

In der Kirche sieht's nicht besser aus, doch erspar' ich meinen Lesern diese trübe Aussicht für die nächste Nummer.

Mannichfaltiges.

* In Frankreich geht es jetzt scharf hinter den Fälschern der Lebensmittel her. Die Milch in Paris besteht zum Theil aus Kreide, das Mehl ist von Kartoffeln mit 6 bis 7 Procent gepulvertem Alabaster, der Wein aus allerlei Lumpenzeug, nur nicht aus Wein, das Fleisch ist sehr oft von den auf dem Schindanger gefallenen Thieren, Ratten und Katzen gelten als Hasen, der Betrug geht in jedem Zweige so sehr in's Große, in's Ungeheure, in's Entsetzliche, daß gar nicht abzusehen ist, wie dem Uebel noch gesteuert werden kann. Die Polizei hat seit Kurzem Tausende von Fässern mit falschem Wein auf die Straßen laufen lassen, und noch lange ist sie nicht zu Ende. Sogar der Honig wird jetzt in Paris fabricirt, daß sich nun die Bienen zur Ruh' setzen können. Im Alterthum wurde gefragt: „kann ich aus Steinen Brod machen?" Nun, wir machen es, aus Alabaster. Man denke sich ein Mittagessen, bei dem Alles unecht ist, bei dem man nichts wie Ekel, Widerwillen, wenigstens überall Mißtrauen fühlen muß, und danke Gott, daß man weit davon ist, und daß das, was man verzehrt, wenn es auch noch so gering, wenigstens nicht vom Schindanger oder aus einem Steinbruche genommen ist. Man gewinnt immer neuen Muth, wenn man sieht, daß es Andern noch schlechter geht. —

* So schnell ist selten Einer reich geworden, als der arme Mann von Leichlingen, der am Morgen noch von Haus zu Haus betteln ging und des Abends in dem Besitz eines Vermögens von 150,000 Fl. sich befand. Ein reicher Vetter in Frankreich war gestorben und hatte ihm sein Vermögen vermacht.

* Wenn in Japan an der Tafel des Kaisers Einer den Andern durch einen zufälligen Stoß, oder auf eine andere Art beleidigt hat, so zieht der Beleidigte sein Messer heraus, allein nicht gegen seinen Gegner, sondern um sich selbst den Bauch aufzuschlitzen, wo alsdann die Ehre den Andern auffordert, dasselbe auch an sich zu thun.

* Ein Pächter wollte seiner Gutsherrin den jährlichen Pacht abliefern, blieb aber beim Eintritt in die Stube wie versteinert an der Thüre stehen. Die alte Frau sah ganz anders aus, hatte rothe Augen, frische Zähne und jugendliche Locken und das war's, was ihn verblüfft machte. Bin ich denn etwas Neues, fragte endlich die gnädige Frau, daß Er mich so anstaunt? Neu nicht, entgegnete er, aber gut reparirt.

Druck und Verlag von W. Leppsohn.